



Die Krisis der Universität Wittenberg im Schmalkaldischen Kriege 1546-1547

von Walter Friedensburg.

Am 18. Februar 1546 starb Martin Luther, der die Wittenberger Hochschule,¹⁾ die Stiftung Friedrichs des Weisen, der er viertehalb Jahrzehnte angehört, zu beispielloser Blüte und Bedeutung erhoben hatte. Mit der Trauer um seinen Tod aber mischte sich bei den Seinen bald die Sorge. Das Lebenswerk des Dahingegangenen wurde schwer bedroht; Kaiser und Papst reichten sich die Hände, um mit Waffengewalt die Herrschaft der mittelalterlichen Kirche wiederherzustellen und die Anhänger des Evangeliums ihr zu unterwerfen.

Luthers Schützer und Landesherr, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, das Haupt der Evangelischen, hatte wohl anfangs sich gestäubt, an die Wahrheit der schlimmen Gerüchte zu glauben, die aus Oberdeutschland zu ihm drangen; nachdem er sich jedoch von dem Ernst der Sachlage überzeugt hatte, erklärte er seinem Verbündeten, dem Landgrafen von Hessen, seinen festen Entschluß, Leib und Gut, Land und Leute und was immer in seinem Vermögen stehe, an die Aufrechterhaltung des Gottesworts zu setzen,²⁾ und traf danach seine Maßnahmen. Dabei gedachte der Kurfürst auch der Wittenberger Hochschule. Wie er wegen der „Fundation“ vom 5. Mai 1536 sich als ihren zweiten Gründer betrachten durfte, so war ihr Ruhm zugleich der seinige gewesen. Jetzt aber sollten die Interessen der Wissenschaft denen der Landesverteidigung weichen. Wittenberg war stark befestigt; es bildete eins der Hauptbollwerke des Kurfürstentums.³⁾

¹⁾ Eine eingehende Darstellung der Geschichte der Universität Wittenberg aus meiner Feder wird demnächst im Verlage von Max Niemeyer in Halle erscheinen.

²⁾ D. d. Torgau 25. Juni 1546; gedruckt bei Menck, Johann Friedrich der Großmütige III (Sena 1908) S. 548.

³⁾ Vgl. ebenda S. 156.

Unter diesen Umständen suchte Johann Friedrich, ehe er gegen Ende des Juni seine Residenz Torgau verließ, um sich nach Thüringen zu begeben, Melanchthon, der sich an seinem Hoflager eingefunden hatte, für den Gedanken einer Verlegung der Universität zu gewinnen. Jener hat zunächst noch um eine vierzehntägige Frist, um die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten. Doch ließen sich diese täglich nur drohender an, und am 11. Juli, nachdem die vierzehn Tage verstrichen waren, wandte sich von Weimar aus der Kurfürst an die Dozentschaft und teilte ihr seine Absicht mit, Kriegsvolk nach Wittenberg zu legen, was, wie er urteilte, mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Verpflegung, die Notwendigkeit in sich schließe, daß die Universität ohne Verzug für die Dauer des Krieges an einen andern Ort übersiedele. Er ließ ihr die Wahl zwischen Altenburg, Zeitz und Jena, wünschte aber, daß sie sich schnell entschieße und ihn von der getroffenen Wahl verständige, damit er das Erforderliche vorsehen lasse.¹⁾

Es war nicht das erste Mal, daß die Frage einer Verlegung an die Leucorea herantrat; schon wiederholt hatte der Ausbruch von Seuchen in Wittenberg zur Auswanderung von Lehrern und Schülern und Aufnahme der Lehrtätigkeit an einem andern Orte für einige Monate geführt. Allein es war ein anderes, sich dem Walten einer blinden Naturgewalt zu entziehen oder einem Feinde von Fleisch und Blut zu weichen. Freilich spürte die Hochschule bereits die Unsicherheit der Zeitlage. Der Zugang an Studenten nahm zusehends ab und drohte bald vollends zu veriegen²⁾, während von den anwesenden Studenten täglich mehr von den Ihrigen abgerufen wurden und die Dozenten ihre Zuhörer dahinschwinden sahen; am 21. Juli waren, nach einer Angabe des kurfürstlichen Kanzlers Gregor Brück, der sich damals in Wittenberg befand, dort kaum mehr als drittehalb hundert Studenten vorhanden, die besonders um Melanchthons willen ausharrten³⁾.

Nur war die Frage, ob nicht dies Häuflein der Hochschule auch noch abtrünnig werden werde, wenn

¹⁾ Weimar Gef. Archiv Reg. K. fol. 3, Fasc. 2, Nr. 2, Bl. 1—2, Entwurf.

²⁾ Nach Ausweis des Albums (herausg. von Förstemann) fanden in Wittenberg im Juni 1546 über siebenzig, im Juli aber nur noch 35, im August 20 Immatrikulationen statt.

³⁾ Vgl. den Brief der zweitnächsten Num.

sie selbst Wittenberg aufgeben. Zuförderst, urtheilen die Dozenten, werde der Umzug die Auflösung der Dekonomie, der Speiseanstalt der kurfürstlichen Stipendiaten, nach sich ziehen, so daß die letzteren sich außerhalb Wittenbergs nicht würden erhalten können; außerdem möchten die Eltern anderer Studenten diese aus Besorgnis für ihre Sicherheit abrufen, sobald sie hören würden, daß die schützenden Mauern der Stadt die Söhne nicht mehr umgäben. Dazu kam ein weiteres: war denn die Lutherhochschule so lose gefügt, daß schon das bloße Drohen der noch fernen Feinde genügte, sie auseinanderzutreiben? Schon verbreite man, antworteten die Dozenten dem Landesherrn, unter den Nachbarn, sie seien geflohen und zerstreut, und es sei darob ein großes Frohlocken! Nein, sie wollten ausharren. „Diemeil durch Gottes Gnade“, äußerte Bugenhagen, „christliche Lehre in dieser Kirche und Schule zugleich angefangen und sie so lange einträchtig zusammengelieben, so wollten sie sich ohne die äußerste Noth nicht auseinanderbringen lassen.“ Und der ehrwürdige Gottesmann traf damit die Stimmung aller seiner Kollegen; diese erklärten sich einmütig bereit, zu leiden, was Gott schicken werde, wollten aber auch selbst, was in ihren Kräften stehe, zur Verteidigung der Stadt beitragen. Diejenigen von ihnen, die eigene Häuser besaßen, waren erbötig, selbst Knechte zu deren Bewachung zu unterhalten, insgesamt aber verhiessen sie, sich keiner Arbeit zu entziehen, die notwendig werden möge.¹⁾

Mit den Dozenten vereinigte sich auch Brück in der Bitte an den Kurfürsten, von der Verlegung der Universität einstweilen noch abzusehen²⁾. Der Kanzler versicherte auch Johann Friedrich, daß der Dekonom der Universität die in Wittenberg verbleibenden Studenten werde speisen können, ohne daß die Verpflegung der Besatzung darunter leide. Andererseits deutete er auf Versuche der Leipziger hin, Melanchthon zu sich hinüberzuziehen, die es um so rätlicher machten, keine Veränderung mit der Universität vorzunehmen.³⁾

Aber die Entscheidung der letzteren fand nicht den Beifall des Kurfürsten. Noch ehe die Wittenberger

¹⁾ Weimar Reg. K. fol. 3, Fasc. 2, Nr. 2, Bl. 3—6, Ausfertigung (vom 22. Juli 1546).

²⁾ Aus Wittenberg 21. Juli 1546: Ausfertigung in Weimar Reg. J. fol. 579—592 2) Nr. 18, Bl. 20—21, eigentl., sehr flüchtig geschrieben und schlecht erhalten.

³⁾ Man sage, bemerkt Brück, daß, wenn Philippus einmal hinwegkomme, er leicht nicht wiederkommen werde!

Briefe einliefen, hatte Johann Friedrich ungeduldig an Melanchthon geschrieben und aufs neue die Gründe auseinandergesetzt, die ihn bestimmten, auf der Verlegung der Universität zu bestehen. Das Entscheidende war wiederum die Sorge für die Erhaltung der Festung, der sich alle sonstigen Rücksichten unterordnen mußten.¹⁾ Im gleichen Sinne schrieb Johann Friedrich auch am 26. August, an die Universität, nachdem das Schreiben vom 22. Juli ihn erreicht hatte: Unmöglich werde zwischen Landsknechten, die „ein ungehalten Gesinde“ wären, und Studenten Frieden herrschen können; es würden sich aus ihrem Beisammensein vielmehr „allerlei Unrichtigkeit, unordentliches Leben und Wesen und letztlich eine Meuterei zutragen“, die die Sicherheit der Festung gefährden werde²⁾. Die Universität aber, erinnerte er, habe schon wiederholt Verlegungen ohne dauernden Schaden überstanden; umso weniger zweifle er, daß die Dozenten sich in die Sachlage zu schicken und ihre Maßnahmen so zu treffen wissen würden, daß Studenten, Dekonom und andere ihnen gern nachfolgen würden; die Kostenfrage aber könne da keine ausschlaggebende Rolle spielen.

Nach Ankunft des kurfürstlichen Schreibens erzwog die Universität aufs neue, was zu tun sei. Das Ergebnis aber war wiederum, daß sie beschloß, nicht vom Platze zu weichen. Man gewinnt freilich den Eindruck, daß die Wittenberger sich der vollen Tragweite des entbrannten weltgeschichtlichen Kampfes nicht bewußt waren; sie³⁾ hielten dafür, die gegenwärtige „Unruhe“ werde „über zwei Monate nicht währen“, als mit dem Einbruch des Winters die Feindseligkeiten eingestellt werden. Für eine so kurze Zeit aber sei es ganz untunlich, die Dekonomie zu verlegen. Auch die Sorge des Kurfürsten wegen des Verhältnisses zwischen den Kriegsknechten und den Studenten erschien übertrieben; unter letzteren, meinte man, seien wenige „so unfriedliche Gesellen, die mit dem Kriegsvolk sollten Unlust anrichten.“ Auf der anderen Seite spielte erneut die Rücksicht der Wittenberger auf die mißgünstigen Nachbarn — bei denen man wohl an die Einwohner der anliegenden Brandenburgischen und kurmainzischen Landesteile, wie auch die des sächsischen Herzogtums denken mag — bei diesen Erwäl-

¹⁾ Aus dem Feldlager bei Donaumörth 6. August 1546. Weimar Reg. K. fol. 3, Fasc. 2, GG, Nr 2, Bl. 7—8, Entwurf.

²⁾ Ebenda Bl. 9—10, Entwurf.

³⁾ Vgl. die undatierte Aufzeichnung ebenda Bl. 11—13, Reinschrift.

gungen eine Rolle¹⁾: „es soll nicht der Schein erweckt werden, als haben wir verzaget an unserm Regiment; hoffen auch unserm gnädigsten Herrn ein vierhundert frommer gewachsener Gesellen zu halten, die zur Not zu gebrauchen.“

So bot die Hochschule den Ereignissen Trotz. Und die Entschlossenheit der Dozenten schien sich auch den Hörern, soweit sie noch vorhanden waren, mitzuteilen; die Vorlesungen wurden eifrig besucht²⁾ und die Ruhe blieb ungestört; selbst Zuwanderung blieb nicht ganz aus: im September konnten noch zwölf und im Oktober neun Immatriculationen vorgenommen werden; auch Promotionen fanden bis tief in den September hinein statt;³⁾ am 18. Oktober aber, als dem üblichen Termin, vollzog sich in den vorgeschriebenen Formen der Wechsel des Rektorats der Hochschule, mit dem der Theologe Caspar Cruciger bekleidet wurde⁴⁾.

Allein das Geschick ging seinen Weg. Mit der erhofften Einstellung der Feindseligkeiten bei dem Anbruch der schlechten Jahreszeit wurde es nichts, vielmehr nahte eben jetzt der Krieg dem eigenen Herde. Herzog Moriz von Sachsen, der Vetter des Kurfürsten, fiel in das schwach verteidigte Land des Abwesenden ein und eroberte es zum großen Teil. Er überrannte im ersten Anlauf Pegau, gewann nach kurzer Belagerung am 7. November Zwickau und nahm in den nächsten Wochen, ohne Widerstand zu finden, Altenburg, Werdau, Grimma, bald auch Wurzen, Eilenburg und Torgau ein. Auch Wittenberg sah den Feind vor seinen Toren; am 17. November unternahm Moriz einen Vorstoß gegen die Feste, fand sie aber wohl besetzt und mußte unverrichteter Sache abziehen.

Doch hatte die Hochschule diesen Angriff nicht mehr abgewartet. Kraft einer ihm aus dem kurfürstlichen Hauptquartier an der Donau zugegangenen Weisung hatte Johann Wilhelm, der Sohn des Kurfürsten, dem

¹⁾ Diesen Gesichtspunkt entwickelte damals Melanchthon in einem Briefe an Amstdorf vom 15. September 1546: „Et-i voluit aula ut academia secederet, tamen, cum multi propter familias migrare non possent et me fama moveret, ne vicini, quorum maledicentia infinita est, fugere nos dicerent, mansi hactenus“. CR VI Sp. 235 Nr. 3558.

²⁾ Melanchthon ebendort. Auch noch am 26. September spricht derselbe von „mediocris scholae frequentia et tranquillitas“: CR VI Sp. 242 Nr. 3569. — Zu einer neuen Vorlesung, die er am 7. September zu beginnen gedachte, lud am 5. Sebastianus Theodericus ein: Scriptor. publice propos. in acad. Witeberg. 1540—1553 Tomus I (Witt. 1560) Bl. 177.

³⁾ Scripta I Bl. 179.

⁴⁾ Ebenda Bl. 182.

die Verteidigung der Heimat oblag, unter dem 25. Oktober der Reueorea befohlen, ihre Tätigkeit einzustellen und die Studierenden zu entlassen; den Professoren wurde gestattet, in Wittenberg zu bleiben, ihre Korrespondenz aber — ein Zeichen des hohen Ernsts der Lage — unter Zensur gestellt.¹⁾ Ein Erlaß des neuen Rektors vom 6. November²⁾ machte die Hochschule mit der Wendung bekannt, die die Dinge genommen hatten: Zwickau sei belagert; wenn es falle, werde das feindliche Heer gegen Wittenberg geführt werden; man müsse also einer Belagerung entgegensehen, deren Gefahren und Wechselfällen der Kurfürst die akademische Jugend nicht aussetzen wolle. Die Universität schließe daher ihre Pforten und lasse jedem ihrer Schüler frei, wohin er sich wenden wolle, vorausgesetzt, daß er vorher seinen Verbindlichkeiten nachgekommen sei.

Es war also eine Suspension der Hochschule, eine Verlegung kam nicht mehr in Frage. Doch konnte man den Studenten gleichzeitig mitteilen, daß einige Professoren willens seien, sich nach Magdeburg zu begeben, um dort, falls es möglich sein werde, ihre Vorlesungen fortzuführen³⁾. Allein die Hoffnung, daß dergestalt in Magdeburg wenigstens das „Schattenbild einer Hoch-

¹⁾ D. d. Weimar Montag Crispini und Crispiniani 1546: Entwurf in Weimar Reg. R. fol. 3, Fasc. 2, Nr. 2, Bl. 16f; Ausfertigung in Halle, Wittenb. Univ.-Archiv Lit. XXXII Nr. 2.

²⁾ Scripta I Bl. 183.

³⁾ Näher entwickelten die Dozenten in ihrer Antwort auf das Schreiben des Herzogs diesen Plan: sie erwägen, daß, falls die Studenten allein von hinnen abreisen und niemand der Professoren und Lectoren folge, dadurch die Universität ganz zu einer Trennung kommen und schwerlich wieder ausgerafft und zusammen ebracht werden würde. So halten sie für nöthig, daß ein Corpus der Schüler etwa an einen Ort, da noch eine Zeitlang Sicherung wäre, möchte bei einander gehalten werden, insonderheit falls sich Dominus Phi ippus Melancthon dahin auch begeben wolle, wohin dann sonder Zweifel das Studentenvolk zum Teil ihm folgen würde. Weil man jedoch an den früher vom Kurfürsten für die Verlegung der Hochschule in Aussicht genommenen Orten Altenburg, Zeitz und Jena jetzt nicht mehr sicher sein würde, so haben sie an Magdeburg gedacht, welches bei den Freunden und unsers gnädigsten Herrn Miteinungsverwandten, auch nicht weit von hinnen und also gelegen, daß dort wohl unter-, auch leichtlich hin und herwider zu kommen sein mag. Die Universität habe deshalb nach Magdeburg geschrieben und warte stündlich auf Antwort; wenn sie nach Wunsch ausfalle, so seien, nachdem die Studenten schon größtenteils abgereist sind, die Professoren entschlossen, in der Mehrzahl nach Magdeburg zu gehen und dort die Schule, soweit Gott Gnade gebe, bei einander zu erhalten. In Wittenberg aber wollen sie zum Schutz ihrer Häuser und des Hausgeräts jeder nach Gelegenheit Knechte in den Häusern halten. Undatierter Entwurf in Halle, Wittenb. Univ.-Archiv. Lit. XXXII Nr. 2.

schule“ werde statthaben können, verwirklichte sich nicht; wie es scheint, legte der dortige Magistrat der Ausfuhrung Schwierigkeiten in den Weg. So ging die Schar der Wittenberger Dozenten auseinander, um sich vollzählig nicht wieder zusammenzufinden. Eine Minderzahl aber blieb in Wittenberg zurück; es waren außer dem Rektor Cruciger Bugenhagen, der als Stadtpfarrer und Superintendent die ihm anvertraute Herde nicht verlassen, sondern die Leiden und Gefahren, denen sie entgegengehen mochte, teilen wollte, der Mediziner Melchior Fendt und der Magister der Artistenfakultät Paul Eber. Der glänzendste Stern der Hochschule, Melanchthon, war dagegen unter den Ausgewanderten; er verließ die Stadt am 11. November und wandte sich nach Zerbst. Auf der anderen Seite gab der Feind, auch nachdem sein erster Anprall fruchtlos geblieben war die Absicht, Wittenberg in seine Hand zu bekommen, nicht auf, vielmehr sandte Moriz im Dezember eine ansehnliche Abteilung seiner Streitmacht aufs neue gegen Wittenberg, um die Stadt förmlich zu belagern und durch Abschneiden der Zufuhr zur Ergebung zu bringen.

Allein auch dieses Mal kam er nicht ans Ziel. Denn schon nahte Kurfürst Johann Friedrich. Der Herbstfeldzug an der Donau war zu Ende gegangen; zwar hatte er eine endgiltige Entscheidung nicht gebracht, aber die starke Rüstung der Evangelischen war fruchtlos geopfert worden, und indem die Fürsten endlich Oberdeutschland räumten, überließen sie es der Willkür des Kaisers. Doch fühlte sich Johann Friedrich noch stark genug, um mit dem häuslichen Feinde abzurechnen, der ihm in den Rücken gefallen war und während seiner Abwesenheit sein Land eingenommen hatte. So wandte sich der Spieß, und Johann Friedrich fiel am 24. Dezember 1546 in das Gebiet seines Betters ein, nahm Langensalza, Heldrungen und andere Orte ein und zog auf Halle, das keinen Widerstand leistete. Die Folge war, daß die Eindringlinge das kurfürstliche Gebiet räumten, während Johann Friedrich am 5. Januar 1547 zur Belagerung Leipzigs schritt, das er drei Wochen lang herannte. Hier jedoch kam die Bewegung zum Stehen; der Kurfürst vermochte den Widerstand der Stadt nicht zu brechen und zog endlich unverrichteter Sache nach Altenburg ab, womit, da auch Moriz, der bei Chemnitz lag, keine weitere Offensive versuchte, die kriegerischen Aktionen in Sachsen einstweilen ihr Ende fanden, ohne daß ein Teil dem andern entscheidende Vorteile abgewonnen

So blieb alles in der Schwebe, auch das Schicksal der Hochschule. Die Stadt und Feste Wittenberg war aus der Belagerung durch Moriz ohne größeren Schaden hervorgegangen; nur hatten die Professoren bei der Verbrennung der Vorstädte, zu der man sich vorsichtshalber schon am 16. November, vor der Annäherung des Feindes, entschlossen hatte, ihre Lusthäuser und Gärten eingebüßt. Die Verbindung mit der Außenwelt war bereits wieder hergestellt, aber die Universität blieb suspenziert. Auch die Gehaltszahlungen an die Dozenten blieben aus; schon die zum vorjährigen Michaelistermin fälligen Besoldungen waren nicht gezahlt worden, so daß die Professoren in zunehmende Schwierigkeiten gerieten.¹⁾ Ueberhaupt mußte die Lage der Hochschule, je länger die Ungewißheit dauerte, um so prekärer werden. Es war zu fürchten, daß die Studentenschaft sich mittlerweile anderstwhin gewöhne, die Professoren aber, wofern sich ihnen anderweitige Aussichten böten, diese nicht ausschlagen würden. Besonders Melanchthon wurde von vielen Seiten, Fürsten wie Städten, umworben. Doch vermied er es, Verpflichtungen nach auswärts einzugehen; vielmehr versuchte er wohl, seinen Einfluß zu Gunsten einer Versöhnung zwischen den feindlichen Partein einzusetzen; auch bemühte er sich bei dem Kurfürsten und dessen Räten um die Annahme von Vermittlungsvorschlägen, die Kurfürst Joachim von Brandenburg aufgesetzt hatte; aber alle diese Versuche kamen nicht über die ersten Stadien hinaus; sie erschienen, ehe noch eine eigentliche Entscheidung gefallen war, unausführbar, mindestens verfrüht.²⁾

Auch in Wittenberg unterhielt Melanchthon fortgesetzte Beziehungen und besuchte in den ersten Monaten des neuen Jahres die dort zurückgebliebenen Freunde wiederholt³⁾. Um dieselbe Zeit weilte in Wittenberg auch der kurfürstliche Kanzler Brück. Da ward denn erwogen, wie man der Universität in ihrer schwierigen Lage zu Hilfe kommen möge. Doch fand man weiter keine Auskunft, als daß Kurfürst Johann Friedrich

¹⁾ Vgl. ein Schreiben der Universität vom 7. Februar 1547 an den kurfürstlichen Rentmeister Jakob von Köseritz, in Weimar Reg. D 288, Ausfertigung.

²⁾ Vgl. C. Christmann, Melanchthons Haltung im Schmalkaldischen Krieg (Histor. Stud. 31), Berlin 1902, S. 114ff.

³⁾ Melanchthon beabsichtigte auch, wenn Leipzig gefallen wäre, sich selbst zu dem Kurfürsten zu begeben, um mit ihm über die Universität Rücksprache zu nehmen, was aber durch den Abzug jenes von Leipzig vereitelt wurde. Christmann S. 123.

angegangen werden sollte, eine Erklärung abzugeben, die die Hochschule wegen ihrer Zukunft beruhigen möge. Eine solche Maßnahme, meinte Bugenhagen, werde die beste Wirkung haben und jedermann bewegen, die weitere Entwicklung in Geduld abzuwarten¹⁾. Der Kurfürst säumte nicht der Anregung zu entsprechen; er bezeichnete es, in einem an Bugenhagen, Cruciger, Major und Melanchthon gerichteten Schreiben vom 1. März, als seine Pflicht, sobald Gott die beschwerlichen Kriegssachen zu Frieden und Ruhe geschickt haben werde, seine Universität zu Wittenberg wieder in den vorigen Stand zu bringen: „denn fallen oder liegen die Schulen, so können Personen, welche Gottes Wort dem Volke verkünden und vortragen sollen, nicht aufgezogen werden; dadurch dann dasselbe Gotteswort nicht einen geringen Fall und Entziehung zu befahren“. Die Empfänger wurden beauftragt, den Inhalt des Schreibens den übrigen Angehörigen der Universität mitzuteilen²⁾. Die Rundmachung scheint denn auch ihren Zweck erfüllt zu haben; die Hochschule antwortete am 13. März in einem von Melanchthon abgefaßten Schreiben, daß noch niemand der Ihrigen sich von dem Kurfürsten gewandt habe, sondern alle in der Nähe seien, und zum Teil selbst eine Behtätigkeit ausübten³⁾; man wolle insgemein am liebsten dem Landesherren weiter dienen und wünsche nichts sehnlicher, als daß die schöne Universität, darin alle löbliche Studia durch Gottes Gnade ordentlich und recht angerichtet gewesen seien, auf die Nachkommen geerbt werden möchte!⁴⁾ So zuversichtlich war die Stimmung in Wittenberg, daß man sogar am 17. April ein Schreiben an die abwesenden Kollegen erließ, mit der Aufforderung, sich am 1. Mai zur fälligen Rectorwahl an der alten Stätte einzufinden⁵⁾. Melanchthon freilich, der auch dieses Schriftstück abfaßte, teilte in seinem Innern die Zuversicht nicht, die es zu atmen schien. „Wir werden“, schrieb er gleichzeitig an Eber, „von den Juristen (d. h. wohl den Staats-

¹⁾ Bruch an den Kurfürsten aus Wittenberg Sonnabend nach Ostomihl (26. Februar) 1547, in Weimar Reg. 3 pag. 579 9 Nr. 18 Bl. 58 f. Ausfertigung.

²⁾ GM VI Sp. 407—410 Nr. 3754. Am 4. März teilte Johann Friedrich den Wittenbergern durch besonderes Schreiben die frohe Botschaft von dem Siege der Seinigen bei Rochlitz und der Gefangennahme Markgraf Albrechts von Brandenburg mit: ebendas. Sp. 417 ff. Nr. 3762.

³⁾ Text: „haben auch noch etliche Schulen [Schüler?] bei sich“.

⁴⁾ GM VI Sp. 429 ff. Nr. 3776.

⁵⁾ Ebenda Sp. 503 f. Nr. 3846.

männern) verspottet werden, daß wir noch hoffen, unsere Sarepta werde bestehen bleiben!“¹⁾)

Aber schneller noch, als selbst die Kleinmütigsten fürchten mochten, nahte das Verderben. Der Kaiser zog in Person mit starker Heeresmacht von Spaniern und Deutschen gegen Sachsen heran und errang schon beim ersten Zusammentreffen mit dem Gegner den vollständigen Sieg. Am 24. April 1547 wurde bei Mühlberg an der Elbe, oberhalb Wittenbergs, Johann Friedrichs Feldheer zersprengt, er selbst auf der Flucht ereilt und gefangen genommen. Schon am folgenden Tage war die Unglücksbotschaft in Wittenberg; nach Verlauf einer Woche aber folgte ihr das Heer des Siegers selbst, den Fürsten des Landes als wehrlosen Gefangenen mit sich schleppend. Auf²⁾ dem linken Flußufer zog der Feind heran, ging unweit der Stadt auf einer Schiffbrücke über die Elbe und schlug im sogenannten Friedeholze bei dem Dorfe Priesteritz wenig westlich von Wittenberg sein Lager auf. In der Feste war man trotz des Unglücks des Kurfürsten guten Mutes; mit Besatzung, Munition und Lebensmitteln reichlich versehen, erwartete man gefaßt den Angriff der Feinde. Aber es sollte nicht mehr zum Kampf kommen, sondern Johann Friedrich willigte am 19. Mai in einen Vertrag, in dem er auf die Kurwürde verzichtete und die Uebergabe der noch unbezwungenen Festungen Wittenberg und Gotha an den Kaiser zusagte. Da mußte denn die Stadt dem letzteren ihre Tore öffnen, die kurfürstliche Besatzung zog am 23. Mai ab, und kaiserliche Truppen ersetzten sie. Doch hatte Karl zugestanden, daß nur deutsche Mannschaften in Wittenberg einziehen sollten; das gefürchtete spanische Kriegsvolk mußte draußen bleiben. Auch in ihrer Religionsübung sollten die Wittenberger ungestört bleiben und in Person und Habe den Schuß des Kaisers genießen; wer aber auswandern wollte, dem sollte das uneingeschränkt freistehen.

Auf der anderen Seite ging mit der Kurwürde auch das Kurland, an dem sie haftete, und dessen Hauptstadt Wittenberg den Ernestinern verloren und fiel an Herzog Moriz, der am 6. Juni nach dem Abzug des kaiserlichen Heeres selbst in die Stadt kam und die Huldigung empfing.

¹⁾ Ebenda Sp. 501 Nr. 3844. Kurz zuvor war in Wittenberg das Gerücht verbreitet gewesen, der Kaiser sei tot. (Christmann S. 130).

²⁾ Vgl. W. Wentz. Die Belagerung Wittenbergs im Jahr 1547, Wittenb. 1861 (Osterprogr. des dort. Gymnasiums).

Was sollte nun aus der Hochschule werden? Saffete sie an der Stadt, in der sie aufgerichtet worden und zu hoher Bedeutung herangewachsen war, oder durften die Ernestinischen Fürsten, die sie geschaffen und behütet hatten, sie auch künftig als die ihrige in Anspruch nehmen und an einen anderen Ort innerhalb der ihnen verbliebenen Gebiete verpflanzen? Oder war die Lutherhochschule bereits unrettbar dem Untergange geweiht und sollte nicht wieder erstehen? Die Lage konnte kaum undurchsichtiger, ja verzweifelter sein! Die Dozentenſchaft jedoch war nicht der Ansicht, daß das Band, das sie mit den Nachkommen Friedrich des Weisen verknüpfte, durch jene Veränderungen ohne weiteres gelöst sei. Sie wandte sich am 29. Mai an den Gefangenen, um ihm in einem längeren Schreiben Trost zuzusprechen, gleichzeitig aber ihn zu bitten, er möge ihnen vertraulich mitteilen, ob die Absicht bestehe, die Universität in Wittenberg wieder aufzurichten oder ob er bedacht sei, sie nach Thüringen zu verlegen? Falls aber noch nichts entschieden sei, so begehrten sie seinen Rat, wie und bei wem und wann sie „der Schule halben ansuchen sollen“, da sie ohne Johann Friedrichs Vorwissen und Genehmigung keinen Schritt tun wollten, „diemeil Eure kurfürstliche Gnade aus sonderlicher christlicher fürstlicher Mildigkeit diese Schule erhoben, gebessert, lange Zeit erhalten und geschützt haben“. Sei jedoch keine Aussicht auf Fortführung ihrer Hochschule vorhanden, so erbitten die Wittenberger als letzte Gnade von dem alten Landesherren, daß er ihnen bei der neuen Obrigkeit die Erlaubnis auswirke, ihre Grundstücke in Wittenberg zu verkaufen, und sich eine neue Heimat zu suchen¹⁾.

Der abgesetzte Kurfürst war unter dem Unglück, so plötzlich es auch über ihn gekommen war, nicht zusammengebrochen. Wie er an seinem Glauben und seiner Religionsübung standhaft festhielt, so war er auch nicht gewillt, die Möglichkeiten, die ihm das Schicksal noch gelassen hatte, aus der Hand zu geben. Er hatte bereits in den ersten Tagen nach der Kapitulation Gelegenheit gefunden, mit den Wittenberger Theologen in Verbindung zu treten und sie insgeheim wissen zu lassen, daß, wenn sie unter seiner Obrigkeit bleiben wollten, er sie „mit Unterhaltung versehen“ würde. Infolgedessen fügten Cruciger und Bugenhagen dem Briefe der

¹⁾ Weimar Reg. A fol. 2—3 Fasc. 2 GG 2, Nr. 1, Bl. 8—11, Ausfertigung, mit den eigenhändigen Unterschriften von Cruciger, Bugenhagen, Melchior Fendt, Lucas Edenberger, Paul Eber, Georg Röder, Sebastianus Diterich (Theodericus) und Johannes Stolz.

Universität einen zweiten im eigenen Namen hinzu, worin sie versicherten, daß sie am liebsten ihm auch ferner dienen möchten. Und zwar gedenken sie dabei auch schon des Planes, gleichsam als Ersatz für Wittenberg eine neue Lehranstalt in Thüringen aufzurichten; an der, auch wenn sie nicht förmlich als Universität ins Leben trete, doch das Gotteswort, Sprachen und andere gute Künste gelehrt werden könnten. Um diesem Plane zur Ausführung zu verhelfen, wissen die beiden Theologen keinen zweckmäßigeren Weg vorzuschlagen, als daß Johann Friedrich sich Melanchthons Beihilfe versichere, denn wo dieser sein würde, da würde sich allezeit eine ehrliche Sammlung Schüler, selbst aus anderen Ländern, zusammenfinden!¹⁾

Der viel umworbene „Praeceptor Germaniae“ weilte noch in der Nähe. Er hatte nach der Katastrophe Johann Friedrichs wohl eine Zeitlang den Gedanken gehegt, sich in seine pfälzische Heimat zurückzuziehen; allein es hielt ihn in Mitteldeutschland fest, er wartete in Nordhausen die weitere Entwicklung der Dinge ab, ohne noch irgendjemandem verpflichtet zu sein. Er wies darum auch, als nun die Ernestiner sich an ihn wandten, den Gedanken, wieder in ihre Dienste zu treten, nicht nur ab, sondern sagte auch ausdrücklich zu, ohne ihr Vorwissen sich aus jenen Gegenden nicht zu entfernen.²⁾ Daraufhin fragte Herzog Johann Friedrich der Mittlere am 21. Juni bei Melanchthon an, indem er diesen namens seines Vaters, des alten Kurfürsten, versicherte, daß für ihn gesorgt werden würde, an welchem Orte Thüringens er sich am liebsten niederlassen möchte³⁾. Der Gelehrte antwortete umgehend, er werde sich demnächst persönlich in Weimar einstellen, um näher zu hören, was der Herzog beabsichtige, und darauf seine eigene Meinung anzuzeigen. Die jungen Herzöge sandten diese Antwort an ihren Vater der sie — von Bamberg aus — nochmals wissen ließ, daß er das größte Gewicht darauf lege, Melanchthon in seinem Dienst zu behalten. Er sei darum auch bereit, diesem, so schwer es ihn auch gegenwärtig ankomme, seine bisherige Besoldung unverkürzt weiter zuzusenden, in der Erwartung

¹⁾ Ebenda Bl. 12—14 Ausfertigung, im Hauptteil gedruckt bei D. Vogt, Dr. Johannes Bugenhagens Briefwechsel (Stettin 1888) S. 395—397.

²⁾ CA VI Sp. 564 f. w. 3905 (aus Nordhausen, 9. Juni 1547).

³⁾ Weimar Reg. D Nr. 553 Bl. 4—5 Entwurf, d. d. Weimar Dienstag nach Viti 1547.

⁴⁾ CA VI Sp. 584 f. Nr. 3923, d. d. Nordhausen am Abend Joh. Baptiste (23. Juni) 1547.

daß, wenn Melanchthon komme, andere Dozenten seinem Beispiel folgen würden, sodaß dann „der Unterricht in der heiligen Schrift fortgesetzt werden“ könne¹⁾.

Seiner Zusage getreu fand sich Melanchthon um den 3. Juli in Weimar bei den jungen Herzögen ein und setzte hier auf ihren Wunsch ein Gutachten über die Frage auf, „ob und wie wiederum eine Schule aufzurichten sein möge“²⁾. Melanchthon billigt hier an sich den Plan der Fürsten, für die ihnen entzogene Hochschule sich einen Ersatz zu schaffen, wirft aber die Frage auf, ob die Durchführung dieser Absicht zur Zeit möglich sei und — verneint dies aufs nachdrücklichste! Erstens, legt er dar, verfügten die Herzöge bei weitem nicht über die erforderlichen Mittel, und zweitens gestatte es die politische Lage ihnen nicht; sie würden sich dadurch, namentlich angesichts des Vorsatzes des Kaisers, die Beschlüsse des Tridentiner Konzils unter gewissen Modifikationen in Deutschland durchzuführen, in Schwierigkeiten und Gefahren stürzen, denen sie nicht gewachsen seien. Mindestens, rät er, sollten sie die Entwicklung abwarten, die der vom Kaiser nach Augsburg ausgeschriebene Reichstag nehme, auf dem wohl endlich kund werden werde, „ob der Krieg die Religion belanget habe oder nicht“.

Trotz aller dieser Bedenken will Melanchthon es jedoch nicht mißbilligen, wenn die jungen Fürsten nichts weiter beabsichtigen, als „den Kirchen zu gute eine Schule in Thüringen zu haben“, und zu dem Ende die bisherigen Wittenberger Lehrer bewegen, sich nach Jena zu begeben, um dort die kirchliche Lehre und andere Künste pflanzen und die Jugend in Lehre und Bucht zu Gottes Ehre aufziehen zu helfen.

So schien Melanchthon den Absichten und Plänen der alten Landesherrschaft schließlich doch entgegenzukommen und Wittenberg aufzugeben. Aber er machte seine Vorschläge mit bitterem Weh im Herzen und in der Voraussetzung, daß Wittenberg für ihn und die Wissenschaft verloren sei! Gerade in dieser Denkschrift, in der es sich darum handelt, für die alte Hochschule Ersatz zu schaffen, findet sich ein unverhohlenes Bekenntnis Melanchthons zu Wittenberg. „Ich habe“, sagt er wörtlich, „auch noch ein Bedenken, das mir sehr angelegen ist. Wenn es möglich

¹⁾ Weimar Reg. D Nr. 553 Bl. 14—18, Entwurf, d. d. Bamberg Sonntag nach Petri Pauli (3. Juli) 1547.

²⁾ Ebenda Bl. 19—26, Reinschrift, zu der Melanchthon am Schluß das Datum hinzugesetzt hat; gedruckt von Wegele in Z. B. thür. G. u. A. II, 1 (1856). S. 185—189.

wäre, daß in Wittenberg eine ziemliche Schule möchte erhalten werden, so wollte ich gern, daß [sie] dieses Orts, da so viel nützlicher Arbeit geschehen ist und da die Studia so schön angefangen sind, im Wesen bliebe . . . Item die Stadt Wittenberg ist den Sächsischen Landen sehr wohl gelegen und ist weislich und wohl bedacht worden von Herzog Friedrichen, der Gelegenheit halben, an diesem Ort eine Universität aufzurichten!“

Diese offene Erklärung — an einer Stelle wo man sie am wenigsten erwarten sollte — läßt einen tiefen Einblick in Melanchthons Herz tun. Sie steht nicht allein: „Ich liebe diese Akademie“, schreibt er am 16. Juni desselben Jahres, „wo ich in engster Gemeinschaft mit gelehrten und ehrenwerten Kollegen gelebt habe, wie mein Vaterland“¹⁾. Auch der Wechsel des Regiments konnte Melanchthons Auffassung nicht erschüttern; sein persönliches Verhältnis zu Johann Friedrich und dessen Umgebung war nie ein so enges und vertrautes gewesen, daß er sich dem Hause jenes untrennbar verbunden hätte fühlen können. Wohl aber besorgte er damals, daß in Moriz' Hand Wittenberg vor allem Festung sein werde, was ihm mit dem Fortbestande der Universität unvereinbar erschien. „So aber“ — heißt es in dem Gutachten für die Ernestiner weiter — „für und für Praesidia darin liegen sollen und, wie ich gänzlich achte, der Städterkrieg werde große und langwierige Unruhe erregen²⁾, so kann wenig Hoffnung sein, daß in Wittenberg eine Schule sein möge.“ Unter diesen Umständen schien freilich nur übrigzubleiben, daß Melanchthon, wollte er anders wenigstens den vertrauten Kollegenträts zusammenhalten, auf die Absichten der Ernestiner einginge.

Es ist müßig, zu fragen, wie die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland sich gestaltet hätte, wenn die Wittenberger Hochschule damals eingegangen wäre und, mit Melanchthon an der Spitze, den Kern der alten Professorenschaft sich in Thüringen alsbald eine neue Wirkungsstätte geschaffen hätte. Daß in diesem Falle dem Protestantismus die inneren Kämpfe erspart worden wären, ist schwerlich anzunehmen, denn die

¹⁾ CA VI Sp. 578, Nr. 3901.

²⁾ „Fortassis et Saxonis civitatibus bellum inferitur; quod si fiet, tota illa vicinia erit inquietior“ — schreibt Melanchthon in denselben Tagen an Augustin Schurf (CA VI Sp. 600, Nr. 3938), indem er auch dem Zweifel Ausdruck gibt, ob Moriz in seinen Landen zwei Universitäten haben wolle und außerdem über die licentia und petulantia der Besatzung in Wittenberg flagt.

Gegensätze, die in seinem Schoß sich regten, waren an örtliche Verhältnisse nicht gebunden; auf der anderen Seite hätte das Fehlen Wittenbergs doch wohl nur die Verwirrung vergrößert und das Auseinandergehen der Richtungen gefördert.

Aber Melanchthon war im Irrtum, wenn er annahm, daß es unter dem neuen Landesherrn um den Wunsch zu Wittenberg geschehen sei. Für Moriz gehörte die Herstellung der Lutherhochschule zu den Maßnahmen, die darauf abzielten, die mehr als zweideutige Rolle, die er im Schmalkaldischen Kriege gespielt hatte, bei seinen Glaubensgenossen in Vergessenheit zu bringen; zugleich entriß er damit den Ernestinern eine der gefährlichsten und stärksten Waffen, die sie gegen ihn hätten schwingen können.

Schon als Moriz Anfang Juni zuerst in die Stadt kam und deren Huldigung entgegennahm, verlautete aus den Kreisen der Seinigen, daß der neue Gebieter der Wiederherstellung der Hochschule geneigt sei und, sobald er Muße finde, der Angelegenheit näher treten werde. Die in Wittenberg verbliebenen Mitglieder des alten Professorkollegiums waren voller Freude. Sie entschlugen sich sogleich des Gedankens, den Ernestinern nach Thüringen zu folgen, und Cruciger, der noch immer die Geschäfte des Rektorats besorgte, richtete schon am 8. Juni, kaum daß das Kriegsgetümmel von den Mauern Wittenbergs sich verzogen hatte, an die abwesenden Dozenten ein Schreiben, in dem er sie aufforderte, sich in Wittenberg aufs neue einzufinden¹⁾. Wenige Wochen später berief Moriz die Wittenberger Theologen nach Leipzig zu einer Besprechung der Religionsfrage und der damit zusammenhängenden Angelegenheiten. Hier wurde dann auch über Wittenberg verhandelt, und am 20. Juli ließ Moriz erklären, er wolle beide Universitäten — Leipzig wie Wittenberg — mit gutem Rat anrichten und zu Gottes Hilfe erhalten²⁾. „Nun hat uns Gott gnädiglich erhalten“, jubelt Bugenhagen, „und unsere hohe Schule gehet wieder an. Mein gnädigster Herr Herzog Moriz will nichts davon verringert haben, sondern auch noch verbessern“³⁾.

Mit den Theologen aber kehrte jetzt auch Melanchthon nach Wittenberg heim. Fast verlegend schnell hatte er seinen Besuch in Weimar, wo ihn Nachrichten über

1) CA VI Sp 563f., Nr. 3904.

2) Die Leipziger Verhandlungen ebd Sp. 605—611, Nr. 3944—3946.

3) Vgl. Bugenhagens Briefwechsel S. 402, Nr. 198 (an Herzog Albrecht von Preußen vom 1. August 1547).

die günstige Wendung der Wittenberger Frage erreicht zu haben scheinen, abgebrochen und war nach Nordhausen zurückgekehrt. Doch machte er sich von hier alsbald wieder auf und ging nach Leipzig. Von Moriz mit Auszeichnung empfangen, vernahm er zu seiner innigsten Genugtuung dessen Erklärung, daß in der kirchlichen und Lehrverfassung der sächsischen Länder nichts geändert werden solle. Um so weniger hatte Melanchthon Bedenken, während er Moriz' Anerbieten, ihm eine Professur in Leipzig zu übertragen, ohne weiteres abwies, nunmehr nach Wittenberg zu eilen, wo er schon am 25. Juli eintraf.

Noch harrten jedoch der Dozenten an der alten Stätte einige Monate voll Unsicherheit und Ungeduld. Es ging mit der Wiederherstellung der Hochschule nicht so schnell vorwärts, wie sie gehofft haben mochten, namentlich seit Moriz seine Lande verlassen hatte, um sich nach Augsburg zum Reichstag zu begeben. Aber den Plan der Wiederherstellung der Lutherhochschule verlor er nicht aus den Augen. Inzwischen trat man endlich auch an die Regelung der Einkünfte der Universität und der Besoldungen heran¹⁾, worauf die Mehrzahl der Dozenten sich nach und nach an der alten Stätte einfand und am 16. Oktober Cruciger, mit dem Ausdruck des Dankes gegen Gott, der nicht zugegeben habe, daß das Licht seiner Kirche in diesen Landen gänzlich ausgelöscht werde, ankündigte, daß in den nächsten Tagen die regelmäßige Lehrtätigkeit wieder aufgenommen werden solle²⁾. Drittehalb Monat später aber, am 3. Januar 1548, erfolgte durch Erlaß des neuen Landesherrn die förmliche Neugründung der Hochschule³⁾. Damit war ihre Leidensgeschichte abgeschlossen, und eine neue Phase ihrer Geschichte brach an.

¹⁾ „Jam de redditibus et stipendiis provideri coepit“, schrieb Cruciger am 26. September an Nicolaus Medler. *GA VI Sp. 690, Nr. 4027.*

²⁾ *Scripta publ. propos. I Bl. 189*; es schließen sich die Vorlesungsankündigungen Melanchthons, Crucigers, Ebers, Bugenhagens, des Mediziners Jakob Milichius, Sebastianus, Theodericus, des Mathematikers Erasmus Reinhold usw. an.

³⁾ *Jr. Israel, Das Wittenberger Universitätsarchiv (Halle 1913) S. 117—122.*

